

Liebe in Holland : aus unserer Sicht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **33 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe in Holland —

aus unserer Sicht

Eine grosse deutsche Illustrierte brachte im Herbst vergangenen Jahres einen Bericht unter dem Titel: «Liebe in Holland», worunter man, wie üblicherweise unter dem Wort «Liebe», natürlich nicht das schwer definierbare Wesen der Liebe schlechthin zu verstehen hat, sondern eben die nach aussen hin sichtbare Kontaktnahme zweier Partner, entweder für ein flüchtiges Bettabenteuer oder für das, was man eigentlich unter Liebe zu verstehen hat: eine auf längere Dauer gerichtete, seelisch-körperliche Bindung zweier Menschen aneinander.

Wer den betreffenden Bericht gelesen hat, musste zur Feststellung gelangen, dass in Holland die Sitten freier sind als irgendwo sonst in Europa (ausgenommen vielleicht Dänemark und Schweden) und dass dabei auch die mann männliche Komponente dieser menschlichen Lebensäusserung so stark in Erscheinung tritt, dass sogar die deutsche Illustrierte sich ziemlich eingehend damit befassen musste.

Ein Besuch in Amsterdam, zufälligerweise gerade zu der Zeit, da auch die Eindrücke für den Illustriertenbericht gesammelt wurden, der sich ja vorwiegend mit der grössten Stadt des Landes befasste, gab uns Gelegenheit, die Richtigkeit der Angaben über die Verbreitung der homophilen Lebensform zu überprüfen und im Wesentlichen als richtig bestätigt zu finden. Natürlich musste der Illustriertenbericht an oberflächlichen Beobachtungen und Angaben haften bleiben, die weniger der Information als vielmehr der Sensation dienten, und natürlich muss einschränkend auch zu unserem Bericht gesagt werden, dass er lediglich Produkt subjektiver Beobachtung und Erfahrung ist.

In Amsterdam gibt es nach uns als zuverlässig erscheinenden Berichten etwa dreissig Lokale, in denen vorwiegend Homophile verkehren. Die beiden grössten sind das Klubhaus des C.O.C., das in allen grösseren Städten des Landes vertreten ist, sowie des lokalen «De Odeon Kring». Ursprünglich waren beide Organisationen in einem Klub vereinigt, haben sich aber vor einiger Zeit aus inneren Gründen getrennt. Diese Trennung ist, wenn man die Idee der Angleichung der gesellschaftlichen Stellung des homophilen Menschen in den Vordergrund der Betrachtung rückt, als Zersplitterung der Kräfte zu bedauern. Aber wie im Leben der heterosexuellen Mehrheit niemals alle Interessen auf einen Nenner gebracht werden können, so eben auch bei den Homophilen nicht. Im Klubhaus des «Odeon Kring» wird vorwiegend die Unterhaltung gepflogen. Der C.O.C. gibt sich auch in seinem Lokal distinguirter, seinen gesellschaftspolitischen Bestrebungen entsprechend.

Will man in den «Odeon»-Klub gelangen, hat man sich zunächst mit seinem Reisepass auszuweisen, bezahlt dann 2,50 Gulden und erwirbt sich damit das Recht, als «Mitglied für 14 Tage», die Abende des Klubs zu besuchen. Ueber Frequenz haben die Organisatoren desselben nicht zu klagen: ob Sonn- oder Wochentag, ab 23 Uhr ist das in dumpfrote Barbeleuchtung getauchte, aus mehreren ineinander übergehenden Räumen bestehende Lokal bumsvoll. Zu Weihnachten vor zwei Jahren staute sich, wie uns Einheimische berichteten, der Besucherstrom und man zählte etwa 700 Leute im Lokal! Im «Odeon» sitzt man an seinem Tisch, trinkt einen «Schweppes» oder ein Bier, wird, ohne geringste Nötigung, von schwarz-weiss livrierten Kellnern bedient, sieht sich den unermüdlichen Be-

trieb auf der grossen schönen Tanzfläche an oder wagt selbst einen Ausflug aufs Parkett.

Die Besucher rekrutieren sich aus aller Herren Länder. Stark ist das deutschsprechende Element vertreten, auch viele Engländer trifft man hier, auffallend zahlreich sind die Spanier, die allnächtlich für wenigstens eine Stunde das Tanzparkett für ihre feurigen Nationaltänze gepachtet haben. Auch Neger sind natürlich da, Chinesen, Amerikaner, kurzum: die Welt gibt sich ein Stelldichein. Man mache sich aber keine falschen Vorstellungen! Alles geht höchst ordentlich und ohne jene «Exzesse» vor sich, ohne die sich die Banausen von der «anderen Fraktion» ein Zusammensein von mehr als drei Homophilen nicht vorstellen können (wenigstens herrscht diese Ansicht bei uns in Oesterreich vor!). Uebrigens ist es erfrischend und erfreulich zu sehen, wie fröhlich, beschwingt und doch diszipliniert und kultiviert der weitaus grösste Teil der anwesenden jungen (oder nicht mehr ganz so jungen) Leute sich dem Vergnügen des Tanzes hingibt. Und wie perfekt sie die modernen Tänze demonstrieren, perfekter und für unsere Augen auch ästhetischer als man sie jemals auf einem Allerweltstanzboden zu sehen bekommen kann!

Im Klubhaus des C.O.C., «De Schakel», das zu Fuss etwa zehn Minuten vom «Odeon» entfernt gleichfalls noch im Zentrum der Stadt liegt, geht es etwas weniger turbulent zu. «Kreis»-Abonnenten haben hier freien Zutritt (sofern sie sich mit ihrer Ausweiskarte und Pass ausweisen können), andere bezahlen etwas mehr als im Odeon, haben dafür aber die Gewissheit, durch ihren Obolus zur «Förderung einer vorurteilslosen wissenschaftlichen Forschung der Homophilie und der Angleichung der gesellschaftlichen Stellung des homophilen Menschen» beizutragen, was auf der Eintrittskarte, die gleichfalls für 14 Tage gilt, vermerkt steht. Seine Zielsetzung strebt das C.O.C. durch Herausgabe einer Monatsschrift, verschiedener Broschüren, durch die Veranstaltung von privaten und öffentlichen Vorträgen, Diskussionen und Konferenzen an. Sogar eine eigene Theatergruppe gibt es, die Werke moderner Autoren in durchaus ernstzunehmender Darstellung aufführt. Im C.O.C. erschien es uns und unseren Schweizer Freunden, die wir in Amsterdam kennenlernten, auch leichter, den menschlichen Kontakt zu finden, was sonst in Lokalen mit Massenbetrieb nur schwer oder überhaupt nicht möglich ist. Den anderen «Kontakt» finden Interessenten in den diversen kleineren Lokalen (wo das Publikum natürlich nicht so ausgesiebt ist wie in den Klubs) und in den Bädern. Die Adressen hierfür bekommt man in den «Männerhotels», deren es in Amsterdam gleichfalls eine ansehnliche Zahl gibt, quasi mit dem Zimmerschlüssel in die Hand gedrückt. Das Erfreuliche daran: kein scheeler Blick mustert einen, wenn man dafür Interesse zeigt. Hier scheint man den Ausspruch Friedrichs des Grossen: «Jeder möge nach seiner Façon selig werden», in der praktischen Verwirklichung keine Schranken aufzuerlegen. Das macht die Holländer so besonders sympathisch und weist sie als ein Volk aus, dem Toleranz und Humanität nicht bloss Lippenbekenntnisse sind, wenn sie auch viel weniger darüber reden als manche Leute bei uns in Oesterreich, die sich auf ihre «Fortschrittlichkeit» oder von «Nächstenliebe» tiefende Gesinnung ganz zu Unrecht soviel einbilden.

Es ist verständlich, dass Besuchern aus Ländern mit weit weniger Toleranz in der Rechtssprechung und demgemäss so gut wie keiner Toleranz in der öffentlichen Meinung unserem Problem gegenüber, die Verhältnisse in Holland als «paradiesisch» erscheinen mögen. Aber — wo viel Licht ist, da gibt es unvermeidlich auch Schatten! Wir empfanden als eine solche Schattenseite die Tatsache, dass

das Zusammengehörigkeitsgefühl unter unseren Schicksalsgenossen in Holland geringer ausgebildet zu sein scheint, als etwa bei uns in Oesterreich, wo wir doch eine relativ hohe Zahl von Dauerfreundschaften kennen, wobei man unter Dauer nicht bloss einige Jahre zu verstehen hat, sondern ein Jahrzehnt und mehr. Wahrscheinlich kommt dies nicht aus einer besseren charakterlichen Gesinnung unserer Landsleute, sondern eben aus dem gesellschaftlichen Druck, der die Menschen bei uns zwingt, sich als eine Gemeinschaft zu fühlen. Die Notwendigkeit, sich in einer verständlichen Abwehrstellung gegen die Gesellschaft enger zusammenzuschliessen, eben zum engsten Kreis zweier Menschen, ist ja dort nicht gegeben, die Partnerwahl (und Auswahl!) geschieht freier, ist weniger vom Zufall abhängig, demgemäss sind aber auch die Bindungen lockerer gefügt. Das ist eigentlich bedauerlich und erweckt in uns den Eindruck (was uns übrigens auch von einem Holländer bestätigt wurde), dass die Menschen, die ihre Freiheit nicht erst erkämpfen müssen, nicht immer das Richtige mit ihr anzufangen wissen. Wenn wir dies feststellen, so nur, um bei all dem Positiven auch das Negative aufzuzeigen, keinesfalls aber, um die holländischen Verhältnisse nicht auch für uns in Oesterreich als höchst erstrebenswert erscheinen zu lassen. Denn die positiven Auswirkungen überwiegen ja bei weitem, nicht nur in Holland, sondern auch in Belgien, gleichfalls einem Land, in dem die intimen Beziehungen zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechtes seit vielen Jahren keiner Strafsanktion unterliegen. Auch in den belgischen Städten lernten wir eine Reihe von Herrenlokalen kennen und der angenehmste und auffallendste Eindruck derselben war die überall vorherrschende grosse Sauberkeit und die nette Ausgestaltung. Ueberwiegend sind es kleine Lokale, die von Freunden oder Freundespaaren, nicht selten aber auch von «normalen» Ehepaaren geführt werden. Tanz ist zumeist gestattet, nur in einzelnen Städten gibt es gewisse Einschränkungen. Jugendlichen unter 18 Jahren ist der Zutritt zu solchen Lokalen untersagt und die Inhaber achten streng darauf, dass diese Bestimmungen eingehalten werden.

Mit einem Gefühl von Scham denkt man an die diversen Männerlokale in Wien (im übrigen Oesterreich ist in dieser Beziehung kaum etwas los) mit ihrer Biertischatmosphäre und den immer wieder dort auftauchenden zwielichtigen Gestalten, die das Aufsuchen solcher Lokale auch immer zu einer gewissen Gefahr machen. In Holland und Belgien braucht man keine Angst vor Erpressung zu haben und als logische Folge dessen gibt es auch niemand, der einen erpressen wollte.

Auch etwas anderes gibt es in diesen Ländern nicht: jene traurigen Gestalten, die ihre «Bekanntschaften» in Pissoirs suchen! Man mag sie mit einem gewissen Recht verurteilen, aber betrachtet man die Situation in Deutschland und Oesterreich — um zwei typische Beispiele zu nennen — gelangt man zur Einsicht, dass auch an dieser tristen Erscheinung die unvernünftige Gesetzgebung die Hauptschuld trägt. Viele Homoeroten, vor allem wenn sie in kleineren Städten beheimatet sind, sehen ja oft gar keine andere Möglichkeit, mit einem Gleichempfindenden Bekanntschaft zu schliessen und es ist sicher nicht immer nur Gier nach sexueller Sensation, die diese Unglücklichen in die Nähe der Pissbuden treibt. Freilich kann ihr Verhalten im Laufe der Zeit dazu entarten.

Eine ähnliche Erscheinung ist uns weder in Holland noch in Belgien aufgefallen, bezeichnenderweise aber wohl in London! England gehört ja auch noch immer zu jenen Ländern, die unsere Schicksalsgenossen mit Gesetzen verfolgen, die allen modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen Hohn sprechen.

Noch etwas erscheint uns des Festhaltens in diesem Bericht für wert: der

rein optisch schon stark sichtbar werdende Unterschied im Gehaben und Auftreten gleichgeschlechtlich veranlagter Männer etwa in Oesterreich oder in Belgien und Holland. Sogenannte «Tanten» sahen wir in den Herrenlokalen Belgiens und Hollands fast keine. Wir gewannen den Eindruck, dass die Menschen dort, wo sie ihrer Natur gemäss leben dürfen, sich auch natürlich und ungezwungen geben. Auch trafen wir unter den belgischen Freunden, mit denen wir ins Gespräch kamen, keinen, der mit seinem Schicksal unzufrieden gewesen wäre. Diese Verhaltensweise wäre einer wissenschaftlichen Untersuchung wert!

In Ostende, wo wir vor unserer Ueberfahrt nach England eine Nacht verbrachten, wollten wir uns den Abend durch Besuch eines einschlägigen Lokals verkürzen, hatten aber keine Adresse eines solchen. Wir wandten uns an einen Taxilenker, mit der Bitte, ob er nicht ein Herrenlokal kenne. Der Mann überlegte einen Augenblick und nannte uns dann mit unverminderter Höflichkeit zwei Adressen. Dies tat er nicht bloss aus Geschäftsinteresse, denn er selbst durfte uns gar nicht dorthin bringen, sondern jener Kollege, der schon vor ihm auf dem Standplatz war. Auch dieser verhielt sich so, als wäre unsere Bitte die selbstverständlichste Sache von der Welt.

Kommt man, um all diese Beobachtungen und Erlebnisse bereichert, aus solchen Ländern wieder nach Oesterreich, möchte man den vielen halbgebildeten Spiessern und Moralheuchlern gerne die Empfehlung geben, sich einmal die Situation in Belgien und Holland anzusehen. Vielleicht würde dann der in letzter Zeit von bestimmter Seite in Oesterreich wieder aktivierte Kampf gegen die Reform unserer veralteten und vielfach unmenschlichen Strafgesetze endlich der besseren Einsicht weichen, dass das Geschlechtsleben erwachsener Menschen — bei allen eingebauten Sicherungen gegen Verführung Abhängiger oder Jugendlicher — kein Rechtsgut des Staates verletzt und daher den Staat auch nichts angeht.

HERBERT

WINTER

*Die Sonne lacht weit entfernt
im schwarz-weissen Schweigen,
das meine Worte verschlingt.*

*Feindlich,
in waffenstarrendem Eigensinn,
stehn die beschneiten Zweige —
sie zeigen
unbeirrbar ins sinnlose Blau,
goldene Zeichen einer Verheissung,
die im Raume verhallt.*

*Lichterloh brennt der Geisterwald;
doch meine verhehlte Heimat am Hang
vereist unterm Urteilspruch des Frostes.*

GUNNAR